



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die wunderbaren Wege der göttlichen Vorsehung.

Die wunderbaren Wege der göttlichen Vorsehung.

Nach Christoph von Schmid.

(Fortsetzung.)

4. Kapitel.

Johannes Thann, der brave Korporal, lebte noch. Er war damals bloß in eine tiefe Ohnmacht gefallen: ein Herzkrampf hatte ihn so gelähmt, daß er kein Glied mehr rühren, nicht einmal mehr die Augen öffnen und schließen konnte. Der Atem schien stille zu stehen; man konnte ihn leicht für tot halten.

Er mußte, als Andreas ihn verlassen hatte, lange so dagelegen sein; denn als er wieder zu sich selbst kam, war es dunkle Nacht. Der Himmel war voller Sterne: das Kriegsgetümmel schwieg, alles ringsherum war still; nur ein küßles Lüftchen bewegte die hohen Kornhalme. Der verwundete Krieger versuchte aufzustehen, doch er war zu schwach dazu; er wollte um Hilfe rufen, doch die Stimme versagte ihm. Da blickte er, wie er so dalaß, zum gestirnten Himmel auf und flehte aus innerstem Herzen zu Gott um Erbarmen:

„O guter, barmherziger Vater, du siehst mich hier hilflos in meinem Blute liegen. Obwohl ich kein lautes Wort hervorbringen kann, so hörest du dennoch mein Seufzen. Ich habe keine Zuflucht mehr, als dich allein; auf dich setze ich daher mein ganzes Vertrauen. Erbarme dich meiner, und laß mich nicht in meinem Elende verschmachten! Willst du aber, daß ich ferne von Eltern, Bruder und Freunden hier sterbe, so geschehe dein hl. Wille. Stehe du mir bei! Tröste meine lieben Eltern und meinen guten Bruder! Vergib mir um Jesu, deines Sohnes willen, alle meine Sünden und laß mich Gnade bei dir finden!“

Nach einiger Zeit hörte er auf dem Fußwege, der nahe am Acker vorbeiführte, Fußtritte und das Rasseln eines Karrens. Es war ein Mann mit einem Schubkarren, der immer näher kam. Der Korporal brachte mit vieler Mühe die Worte hervor: „Hilfe, Hilfe!“ Doch seine Stimme war zu schwach, der Mann hörte nichts vor dem Rasseln seines Karrens; er wäre sicher vorbeigefahren.

Nekt ober hielt er an, um ein wenig auszurufen und setzte sich auf den Ackerain, dicht neben dem Plaze, wo der Leidende lag. Hier hörte er dessen Stimme. Er stand sogleich auf, ging in das Roggenfeld hinein und gewahrte nach wenigen Schritten, daß hier ein Mann liege. Er kniete bei ihm nieder, um ihn besser verstehen zu können, und fragte ihn, wer er sei und was ihm fehle. Der Verwundete konnte nur die beiden Worte hervorbringen: „Soldat! Messfert!“

„O mein Gott, wie bedaure ich Euch,“ sagte der mitleidige Mann, obwohl er noch nicht wußte, ob der Soldat Freund oder Feind sei, „ich bin gerne bereit, Euch zu helfen, so gut ich nur eben kann!“ Er hob seinen Schubkarren herbei, verbarg, was er darauf hatte im Korn, und lud den Verwundeten, der sehr seufzte, auf den Karren, um ihn in sein Haus zu bringen.

Der Mann, der so viel Mitleid zeigte, war ein armer Landbote, der Eier, Hühner, Butter und andere ländliche Waren ins nahe Städtchen auf den Wochenmarkt zu führen pflegte und dafür allerlei Sachen aus der Stadt zurückbrachte. Er war heute durch das Gefecht das in der Gegend vorgefallen war, in der Stadt aufgehalten worden und hatte sich erst, nachdem sich die Streitenden entfernt hatten, auf den Rückweg gemacht. Sein Haus lag in einem Waldtale und war das äufferste und wohl auch das geringste eines kleinen Weilers.

Er rief, als er bei der Haustüre ankam, seine Leute heraus; sein Weib und sein Sohn kamen sogleich mit Licht. Sie hatten das aufrichtigste Mitleiden mit dem schimmernd gekleideten, aber todblassen Soldaten auf dem Schubkarren. Beide Männer trugen ihn in die Stube, und der Vater befahl dem Sohne, augenblicklich ins Dorf zu eilen, um den Landarzt herbeizurufen: „Auf dem Heimwege,“ sagte er, „kannst du dann die Waren mitnehmen, die in dem Kornacker zunächst dem großen Birnbaum liegen geblieben sind. Da eben der Vollmond aufgeht, brauchst du kein Licht; aber eile, was du kannst!“

Die Hausmutter bereitete indessen in der Stube ein Bett und was sonst zum Verbinden der Wunde nötig sein mochte; auch kochte sie, bis der Chirurg kam, eine Suppe. Der Kranke wollte aber nichts essen, sondern begehrte bloß zu trinken. Die dienstfertige Hausfrau wollte ihm zur Stärkung ein Gläschen Brantwein aufnötigen, allein der Verwundete wies es mit der Hand zurück und seufzte: „Wasser, Wasser!“

Der Wundarzt kam, sah die Korporalsuniform und sagte sehr freundlich: „Grüß Gott, Herr Korporal! Von ganzem Herzen biete ich Ihnen meine ärztliche Hilfe an. Ich war in früheren Jahren Feldscher und habe mit Gottes Beistand schon viel hundert braven Soldaten wieder auf die Beine geholfen.“ Er verband den Korporal, ordnete die Diät an, die er zu beobachten habe, machte ihm die besten Hoffnungen baldiger Genesung und wünschte ihm gute Nacht mit dem Versprechen, am nächsten Tage wieder zu kommen.

Der Korporal wurde von dem Landarzt so verständig und treu besorgt, und von der braven Hausfrau so gut und sorgfältig gepflegt, daß er sich bald außer Gefahr befand, mit jedem Tag mehr zu Kräften kam und bald den größten Teil des Tages außer Bett zu bringen konnte. Sein größter Kummer war nur, wie er den Arzt und seine Hausleute für so viele Mühe und so großen Aufwand bezahlen solle. Als der Arzt eines Tages erklärte, der Rekonvaleszent habe jetzt seiner Hilfe nicht mehr nötig, gestand ihm der Korporal, daß er leider keine Mittel habe, ihm seine Mühe zu bezahlen. Der wackere Chirurg aber entgegnete: „Das hat nichts zu sagen! Obgleich ich nicht mehr als Feldscher beim Heere diene, so sehe ich es dennoch als meine Pflicht an, verwundete Krieger zu besorgen. Das ist nichts weiter als einfache Christenpflicht. Ein rechtschaffener Arzt soll sich auch armer Leute, von denen er keine Bezahlung hoffen kann, so gut und sorgfältig annehmen, wie der reichsten Patienten. Das fromme, herzliche „Vergelt's Gott“ der Geretteten ist mehr wert, als alles Geld und wird sowohl mir wie meinen Kindern den Segen Gottes bringen.“

Als ihm die Hausfrau am nächsten Tag wieder eine kräftige Suppe und ein gebratenes Huhn auf den Tisch setzte, bemerkte der Korporal: „Aber beste Hausmutter, Ihr macht wegen meiner viel zu große Auslagen. Ich habe jetzt keine so auserlesene Kost mehr nötig, und dazu bin ich gegenwärtig ohne Geld und nicht imstande, Euch Eure Ausgaben zu ersetzen.“

„O, dafür ist schon gesorgt,“ erwiderte die brave Frau, „mit Euch ist der Segen Gottes in unser Haus gekommen. Seit Ihr unter unserm Dache seid, bringen die Bauersleute im Weiler und aus dem nächsten Dorfe uns so viele junge Hähne und Tauben, sowie Eier, Butter und Mehl, daß Ihr bei weitem nicht alles aufzehren könnt. Ich sagte das auch den Leuten, allein

sie entgegneten: „Sollen wir das, was wir umsonst haben, nicht gerne mit den tapferen Männern teilen, die ihr Blut für uns vergießen?“ Ich erwiderte, es sei zu viel, und es bleibe mehr übrig, als Ihr davon genießt. Doch sie entgegneten: „Nun ja, was der Herr Korporal nicht nötig hat, das ist dann für Euch. Eßt nur mit ihm, Ihr müht für Eure Mühe und die Zeitverschwendung auch etwas haben.“ So sagten sie, obwohl die Mühe, die wir mit Euch haben, nicht der Rede wert ist.“

Der Hausvater aber sprach: „Ich denke immer, was wir Euch tun, das tun vielleicht andere gutherzige Leute unserem Sohne, der auch Soldat und alle Tage blessiert werden kann, ja vielleicht eben jetzt, da wir von ihm reden, schwer verwundet darniederliegt.“

Der Korporal war endlich so weit hergestellt, daß er, bei schöner Witterung mit einem Stöck in der Hand im kleinen Waldtale spazieren gehen konnte. Bald brauchte er auch den Stöck nicht mehr und fühlte er sich so kräftig, daß er daran dachte, seinen bisherigen freundlichen Aufenthalt zu verlassen und sich wieder zu seinem Regiment zu begeben.

Zugleich vernahm er mit Freuden, die Deutschen hätten wieder gesiegt, den Feind überall zurückgejagt und rückten nun wieder vor. Fröhlichen Mutes fand er sich wieder bei seinem Regiment ein, das durch die benachbarte Gegend zog, und wurde da mit um so größerem Jubel aufgenommen, als man ihn schon für tot gehalten hatte.

Bei seinem trefflichen Verstand hatte er fast täglich Gelegenheit, sich ganz vorzügliche Kenntnisse in der Kriegskunst zu erwerben, und da viele Offiziere verwundet oder gefallen waren, rückte er schnell vor, wurde Offizier und schwang sich bis zum Hauptmann empor.
(Fortsetzung folgt.)

Was du tu'st, tu's für den Herrn!

Was du tu'st, tu's für den Herrn!
Tu's in seinem Namen gern,
Sei die Pflicht auch noch so trocken,
Mag die Lust auch noch so locken.

Sieh', dein Engel steht bereit,
Schreib's ins Buch der Ewigkeit,
Was du Gott zulieb getan
Auf des Erdenlebens Bahn.

Was du tu'st, tu's für den Herrn!
Andre Absicht sei dir fern.
Wirft du Gott zum Zielpunkt wählen,
Wird's an Segen dir nicht fehlen.

Alles dem gewiß gelingt,
Der's in seinem Gott vollbringt.
Was in Gott du hier gesät,
Einstens herrlich dort aufgeht.

Gehet zu Joseph!

Einer unserer Brüder schreibt aus Mariannhill: „Notgedrungen mußte ich mich einer ernstern Operation unterziehen und nahm, um einen glücklichen Verlauf derselben zu er-

langen, meine Zuflucht, zum hl. Joseph. Mein Vertrauen wurde belohnt, alles verlief aufs beste. Drum innigen Dank dem lieben, hl. Joseph, dem treuen Helfer in jeglicher Not!“ — „Tausend Dank dem heiligen Joseph für die willkommene Hilfe in zwei schweren Anliegen.“ (Clairvaux, Südafrika.)

Eine arme Witwe läßt sich also vernehmen: „Infolge des Krieges verlor mein Sohn seine Stellung, in welcher er schon 17 Jahre tätig gewesen war. Damit hatte ich meine einzige Stütze verloren, und alle Anfragen nach einer neuen Beschäftigung waren erfolglos. Zuletzt half uns der hl. Joseph; mein Sohn arbeitet jetzt auf der Post beim Versenden der Feldpostpatete. Auch hier war er zunächst abschlägig beschieden worden, denn es waren schon gegen 300 andere vorgemerkt gewesen; dennoch erhielt er, als wir uns vertrauensvoll an den hl. Joseph wandten, nach ein paar Tagen diese Stelle.“ — „Mein Chemann, der schon auf dem Schlachtfeld stand, kam infolge eines kleinen Fußleidens wieder in die Garnison zurück. Möge der hl. Joseph es bei Gott erwirken, daß er bis zum Schlusse des Krieges dort bleiben kann.“

„Im April v. J. bekam ich eine starke Augen-



Deutsche Landwehrlente teilen ihr Mittageßen mit belgischen Flüchtlingskindern. (Dahleim-Expedition, Leipzig. Phot. Paul Samml.)